Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Zum Grabdenkmal für André Gladès
Autor: Lotter, Hedwig
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573688

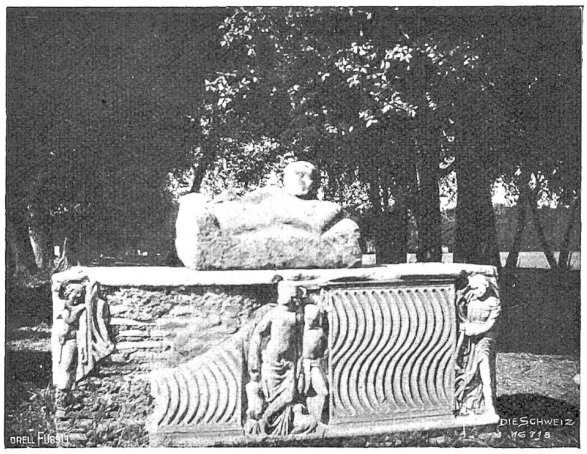
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Villa Borghese. Römischer Sarkophag mit Deckelfigur von einer etruskischen Aschenkiste (Phot. Maria Waser, Zürich).

bei den niedern Tieren vom eigentlichen Sehen etwas wesentlich Verschiedenes ist, so läßt sich trotzdem aus den Versuchen Grabers mit großer Wahrscheinlichkeit schließen, daß gewisse augenlose Tiere, wie z. B. der Regenwurm, der auch in dekapitiertem Zustand noch farbenempfindlich ist, vermittelst ihrer Haut deutlichere Farben- und Lichtwahrnehmungen erhalten als andere Tiere, die ausgebildete Augen besitzen, wie z. B. der Blutegel und verschiedene Meer- und Seetiere, die sich aber als vollständig farbenblind erwiesen.

Neben diesen erwähnten Experimenten können wir noch eine Menge anderer Tatsachen aus der Naturgeschichte heranziehen, die für einen ausgesprochenen Farbensinn bei Tieren sprechen.

In erster Linie erinnere ich an den Farbenwechsel des Chamäleons, des Frosches, gewisser Eidechsen, Plattfisch-, Schmetterlings- und Raupenarten, welche die jeweilige Farbe der Unterlage, auf der sie sich einige Zeit befinden, täuschend nachahmen können. Erblinden nun diese Tiere, so hört nach Kühne auch ihre Anpassungsfähigkeit auf; es muß daher dieser Farbenwechsel durch eine mit dem Auge in Verbindung stehende Reflextätigkeit in Zusammenhang gebracht werden.

Ferner weiß jeder Fischer, daß speziell die Forellen zwischen den verschiedenen ihnen vorgehaltenen Fliegen genau unterscheiden können und daß die natürliche Farbe sorgfältig nachgeahmt werden muß, wenn Fliegen oder kleine Fische aus Metall zum Fischen verwendet werden.

Andere Tiere, wie z. B. der Truthahn, der Kampfläufer, der Stier 2c., können durch Vorhalten eines roten Tuches in die größte Aufregung gebracht werden.

Auch erzählt Himmstedt, daß ein dressierter Pudel, nachdem man ihm ein rotes, grünes oder blaues Wollbündel gezeigt hat, ein ganz entsprechendes farbiges Bündel aus vielen andern richtig herausfand und es apportierte.

Von den Raben, Elstern und Dohlen wissen wir schon längst, daß sie mit Vorliebe hellglänzende und farbige Gegenstände stehlen und sie in ihre Nester tragen.

Verschiedene von unsern Ziervögeln schmücken jeweilen ihr neu erbautes Nestchen mit Blumen, und der Prinzenvogel verziert seine kleine Laube mit Landmuscheln und mit schön gefärbten Beerenarten, sodaß das Ganze einen entschiedenen Geschmack nicht nur für Farben, sondern überhaupt für das Schöne bekundet.

Auch weiß jeder Gartenbesitzer, daß die Vögel die reifere, meist rötere oder gelbere Seite einer Birne oder eines Apfels sehr wohl zu unterscheiden verstehen und daß sie die roten Johannisbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren oder Erdbeeren von der weißen Art, obwohl die letztere süßer ist, bevorzugen.

Die Schmetterlinge fliegen auf die bunten Blumen, die Vögel auf die farbigen Beeren zu, und da sie dort ihre Nahrung finden, so darf angenommen werden, daß bei ihnen das Sehen der Farben mit einer angenehmen Empfindung assoziiert ist. Nicht umsonst sind die Vogelbeeren rot, die Mistelbeeren weiß, die Wachholderbeeren schwarz 2c. Wie bei den insektenliebenden Blumen wirkt hier bei den zahlreichen Vögeln die Farbe der Früchte offenbar anlockend, und dadurch werden diese durch die Vögel in die entlegensten Gegenden getragen und verpflanzt. Die meisten Botaniker sind auch darüber einig, daß die Insekten und ganz besonders die Bienen eine sehr wichtige Rolle bei der Entwicklung der Blumen gespielt haben, weil sie den Blütenstaub von Blume zu Blume tragen, während bei vielen Pflanzen mit unscheinbaren Blüten der Pollen durch den Wind von Pflanze zu Pflanze getragen werden muß.

Auch im Interesse der Erhaltung des Individuums haben die Farben in der Tierwelt eine hohe Bedeutung. Wir haben gesehen, daß das Chamäleon, der Frosch 2c. ihre Körperfarbe vermittelst verschiedener unter der Haut befindlicher Pigmentschichten je nach der Unterlage, auf der sie sich befinden, wechseln und sich daher den Blicken ihrer Feinde entziehen können. Während also diese geschilderten Tierfarben nach Art, Vorkommen und Zweck ihren Trägern dadurch Nutzen bringen, daß sie weniger oder gar nicht gesehen werden, offenbart eine weitere Gruppe von Erscheinungen die Absicht, den Tierkörper gerade recht sichtbar zu machen und auch diese Farben haben für ihre Träger ihren Zweck, einerseits, um anzulocken, und anderseits, um abzuschrecken.

Sehen wir z. B. die prachtvoll geschmückten Vogelmännchen, seien sie Fasanen, Pfauen, Paradiesvögel, Auerhähne 2c., wie sie bei den Liebesbewerbungen vor den Augen ihrer Weibchen in graziösen Reverenzen ihre herrlich gefärbten Federräder, Fächer und Kragen entfalten und in ihrem vollen Glanz spielen lassen, so müssen wir schließen, daß all die Farbenpracht auf die Bewerberinnen einen besondern Eindruck machen muß.

Auch gibt es einige tropische Vögel, von denen die Männchen mehrere hohle gefärbte Hautauswüchse auf dem Kopfe tragen, die gewöhnlich schlaff auf der Seite des Kopfes herabhangen; während der Liebesbewerbung nun werden von der Mundhöhle aus diese Hautauswüchse aufgeblasen und stehen dann senkrecht aufgerichtet auf dem Kopf. Da diese aufgeblasenen bunten Hörner nur in der Brunstzeit sich voll entfalten, muß man ebenfalls annehmen, daß die Vogelweibchen an dieser Farbenpracht Gefallen finden.

Bei einigen Fisch- und Eidechsenarten, sowie beim Molch färben sich beim Männchen zur Fortpflanzungszeit Kehle, Brust und Bauch intensiv rot, blau oder grün.

Eine Erklärung für das Entstehen solcher Schmuck- und Geschlechtsfarben suchte Darwin in der „geschlechtlichen Zuchtwahl", d. h. einer steten Bevorzugung der schönern Männchen durch die Weibchen, die ihre Gatten wählen, wobei die Farbenschönheit der Männchen auf die Nachkommen vererbt würde und dadurch im Laufe der Zeiten eine ständige Steigerung dieser Eigenschaften stattfände. Darwin setzt also unbedingt voraus, daß die Tiere einen ausgesprochenen Farbensinn besitzen.

(Fortsetzung folgt).

Zum Grabdenkmal für André Gladès.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Lasset diesen Schatten vorüberziehen;
denn er müßte jeden hassen, der versuchen
würde, ihn zu lange in den Qualen dieses
Lebens zurückzuhalten - - - (Shakespeare)

Dies sind die Worte der Inschrift, die der Turiner Bildhauer Leonardo Bistolfi auf seinem der Schriftstellerin André Gladès gewidmeten Grabmal eingegraben hat und in deren Geiste er das kürzlich zu Genf errichtete Monument geschaffen. Und vermögen wohl andere Worte, vermag eine andere Auffassung schöner das Leben und Sterben der Verblichenen zu charakterisieren?

Eine weibliche Gestalt, die entschwebt, alles Irdische hinter sich lassend! Auf dem müden Antlitz die Hoheit tiefempfundener seelischer Schmerzen, die sie stumm, widerstandslos getragen und von denen sie sich sanft loslöst, ein befreiendes, höheres Ziel vor Augen! Und leise wogen die Schleier ihr nach und verleihen der Gestalt den Charakter der Vision, die vorüberzieht, entschwindet und einen Streifen Licht und Helle zurückläßt ... Aber noch scheint ein Bann über ihr zu liegen, noch kann sie sich der Freude über ihre Erlösung nicht ganz hingeben: das Leben, es fleht und bittet und sucht sie mit aller Inbrunst zurückzuhalten; aber mit Entschiedenheit entwindet sie sich den Armen des jungen Mannes, dem Symbol des Lebens.

Ein leiser Schauer, eine geheime Angst liegen in der Gebärde der Enteilenden!

Wohl eine ergreifende Totenklage! Trauer um ein junges Leben, Schmerz um ein verklungenes Talent! Mit der jungen welschen Dichterin entschwand eine Seele, die durch schwerste Konflikte sich zu erhabener Größe, zu reiner Wahrheit durchgerungen. Sie besaß einen Glauben, der, frei von jedem kirchlichen Christentum, in Pflichterfüllung, in Hingebung seines Ichs eine Forderung des moralischen Empfindens, der Menschenwürde überhaupt sieht.

Denn André Gladès, Nancy Marie Vuille, die 1867 zu Neuenburg geborene, 1906 zu Genf verstorbene Schriftstellerin, war Freidenkerin aus Ueberzeugung. Ihre freie Geistesrichtung, ihr tiefes Seelenleben zeigen sich am überzeugendsten in der Novelle „Florence Monneroy"*). Es sind Erzählungen des Herzens — durch Logik der Gefühle gelöste Probleme!

Freidenkertum — Christentum, zwei verschiedene Wege! Doch Geistesverwandtschaft, erhabene Kunst vermögen sie zu vereinen. Leonardo Bistolfi weiht sein Können einem erlösenden, verklärenden Christentum. Seine wunderbaren Gebilde tragen tief religiösen Charakter. Doch auch hier, in diesem eigener Ueberzeugung fremden Problem des Todes ist spürbar des Künstlers Odem, sein Geisteswehen: stumme Klage, leiser Triumph — und der Tod nicht ein Ende, sondern Auferstehung, Erlösung, Eingehen in ewiges Licht — und ein kurzes Leben, ein kurzes Leiden!

Hedwig Lotter, Zürich.

*) Unsere Leser kennen diese psychologisch so fein gesponnene Novelle in der ersten deutschen Uebertragung, die Nina Knoblich geliefert hat, vgl. „Die Schweiz" X 1906, 217 f., 229 ff., 255 ff., wo S. 219 auch das Bildnis von André Gladès. A. d. R.

Ludwig XV. und die Marquise de Pompadour.

Nachdruck verboten.

„Markgräfin", nicht „Marquise" müßte Herr Dr. Th. Müller-Fürer sagen, wenn er konsequent sein wollte, der „Verdeutscher", dessen Händen der Verlag von Hupeden & Merzyn (Berlin, Leipzig, Paris) für seine Memoirensammlung die Uebertragung des Buches von Pierre de Nolhac, dem Direktor des Versailler Schlosses, anvertraut hat. „Marquise" ist eines der wenigen fränkischen Wörter, die der „Verdeutscher" seiner Uebertragungswut hat entrinnen lassen, ob mit Wissen und Absicht, ist undeutlich. Sonst hat er es erbarmungslos getrieben. Er hätte sich ruhig sagen können, daß die allfälligen Leser seines Erzeugnisses, Leute, die sich für diese charmante Kultur interessieren, mit solchen Interessen wohl auch den Rest der Bildung besitzen, die sie zur Voraussetzung haben, also doch wohl französisch und Geschmack genug besitzen, um sich soviel als möglich vom Original und seinem Parfüm vorzubehalten, zum allermindesten da, wo es sich um die graziösen, schlechtweg in ihrem Schmelz und Duft nicht wiederzugebenden Verse Voltaires und seines Milieus handelt. Ich irre mich. Wenn er sich das einen Augenblick gesagt hätte, so wäre er verloren gewesen: wie hätte er sich da des weitern Schrittes erwehren können, der Vermutung, der Ueberzeugung, daß diese lieber das Buch von Nolhac selber zur Hand nehmen, das französische Buch, das vielleicht nicht das erste ist, das sie dem feinsinnigen Historiker seines Schlosses und der letzten Königin von Frankreich, des Petrarca und des Erasmus u. s. w. zu Dank verpflichtet (Paris, Calmann Lévy). — Wo bliebe sein Handwerk?

Ein gutes Geleite aber, das ihm manche Türe öffnen mag, trägt der Band an der Stirn — in seinem glücklichen

Grabrelief für André Gladès (1867—1906) in Genf, von Leonardo Bistolfi, Turin.